

Beiträge zu den Beziehungen zwischen  
Münzprägung und Kunst  
II. Die Münzprägungen der germanischen  
Völkerwanderungsreiche

Jesse, Wilhelm

Veröffentlicht in:  
Abhandlungen der Braunschweigischen  
Wissenschaftlichen Gesellschaft Band 3, 1951,  
S. 281-298



Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig

# Beiträge zu den Beziehungen zwischen Münzprägung und Kunst

## II. Die Münzprägungen der germanischen Völkerwanderungsreiche

Von Wilhelm Jesse

Mit 17 Abbildungen

(Zeichnungen von Gustav Rüggeberg)

*Abstract: As contrasted with the Celtic coins, on which the Greek models are liberally transformed, the coinage of the German empires of the great migration of people on the ground of the Roman empire remain entirely dependant on the images on coins from the time of the late Roman emperors. This is a fact among the Ostrogoths, the Vandals in Africa and the Langobards in Italy. On the Langobards' coins the contrary between the style of their plastic art and their ornaments and the permanent imitations of Roman coins is specially striking. In spite of all efforts to create own coinage, the Visigoths in Spain have also not been able to emancipate completely from ancient models. The same is to be said about the Franc in Gaul, whose continually more and more deformed imitations are reaching as far as into the eight century.*

*Besides the coins, there are, especially among the North Germans, the coin-like golden jewel-bracteates, which are completely covered with a phantastic ornamentation of animals and plaited ribbons. On coins we find similar patterns only among the Anglosaxons and in the Viking settlement of Haithabu (Hedeby) in Schleswig.*

Im II. Bande dieser Abhandlungen habe ich S. 211 ff. die von der Nachahmung griechischer Münzen ausgehende Münzprägung der Kelten behandelt<sup>1)</sup>. Hier soll jetzt von einer späteren Periode der Nachbildung antiker Münzen und den Beziehungen zur zeitgenössischen Kunst die Rede sein: von der sogen. Völkerwanderungszeit und den Prägungen der auf dem Boden des zerfallenden römischen Reiches neu gegründeten Staatenbildungen germanischer Stämme. Dazwischen liegt die römische Kaiserzeit, in der die römische Münze, getragen von der Macht und wachsenden Ausdehnung des Imperiums und seiner großartigen zentralisierten Organisation, sich die gesamte antike Welt erobert hatte.

Das römische Münzbild entspricht diesem Gedanken der Reichs- und Münzeinheit in jeder Weise. Nüchterner und sachlicher als bei den Griechen wird es von den Römern gestaltet. Beherrschend in den Vordergrund tritt nach dem Vorgang hellenistischer Zeit jetzt das Bildnis des Kaisers, und auf diesem Gebiet der Porträtkunst hat die römische Münzprägung ihr Bestes geleistet. Abwechslungsreicher sind die Rückseiten mit einer Fülle von Darstellungen kultischer, erzählend-geschichtlicher und vor allem allegorischer Art. Hier begegnen alle die noch uns bekannten Wiedergaben abstrakter Begriffe, der Virtus, Pax, Concordia, Salus, Fortuna usw., die Personifikationen von Erdteilen, Ländern und Flüssen, immer wie auch die Götterwelt in menschlicher und konkret vorstellbarer Gestalt mit ihren feststehenden

Attributen wie Anker, Füllhorn, Kranz, Waage usw., dazu leicht verständliche symbolische Tiere wie Adler, Pfau, Phönix, die Wölfin und selbständige einfache Symbole wie Blitz, Erdkugel, verschlungene Hände usw. Die auf den griechischen Münzen erst seit hellenistischer Zeit mehr an Bedeutung gewinnende Schrift wird in Kaiserzeit zur vollen Umschrift in der uns geläufigen Kreisform entwickelt<sup>2)</sup>.

Nach der Mitte des 3. Jh. setzt zugleich mit dem inflationsähnlichen Zerfall der Währung auch ein Niedergang der Münzkunst ein, der zu immer weniger lebensnahen Bildnissen und immer blutleerer und auch im Typenschatz zusammenschmumpfenden Rückseitenbildern geführt hat. Zuletzt bleiben nur noch die immer nachlässiger geprägten und ganz flachen Reliefs mit den schematischen Gestalten einer Gloria, Salus und Victoria übrig, und auch letztere bereits unter christlichem Einfluß zu einem geflügelten Engel umgestaltet. — Die spätrömische Kaiserzeit bringt zwar und besonders nach Konstantin d. Gr. wieder eine gewisse Bereicherung durch die neuen christlichen Symbole wie Kreuz und Christogramm sowie durch die Wiederholung des Kaiserbildes auf der Rückseite als thronender oder stehender und den Feind besiegender Herrscher. Zugleich wandelt sich das bisher allein übliche Profilbildnis, vor



Abb. 1. 1. Solidus des Kaisers Petronius Maximus, † 455

allem nach der Teilung des Reiches, im Osten zur Vorderansicht (Abb. 1).

Trotz aller Verfallserscheinungen ist und bleibt auch die spätrömische Münze noch das Denkmal der gewaltigen römischen Organisationskraft und einer lange Jahrhunderte nicht wieder erreichten Zentralisation. In der römischen Münze sind alle die Eigenschaften verkörpert, die wir noch heute mit dem Begriff der Münze verbinden. Das Bildnis des Herrschers und die römische Allegorie sind nicht wieder aus der Vorstellungswelt der europäischen Völker verschwunden, so wenig wie die lateinische Sprache, und haben im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance eine so starke Wiederbelebung erfahren, die bis heute im Münzbilde nachwirkt.

Diese Wirkung zeigte sich zuerst, als es im Zuge der großen Völkerbewegung, der sogen. Völkerwanderung, nach dem Untergang des römischen Westreiches auf seinem Boden zu neuen germanischen Staatenbildungen mit eigener Münzprägung kam.

Die Germanen des freien Germaniens haben keine Münzen geprägt, sondern in beschränktem Umfange das römische Geld verwendet. Das besagt die bekannte Nachricht des Tacitus in seiner „Germania“ (Kap. V), und das beweisen die Funde von alten guten Republikdenaren und Denaren der früheren Kaiserzeit bis zu Marc Aurel (161—180).

Die schlechten Denare und Antoniniane des 3. Jh. haben die Germanen nicht mehr gerne genommen. Die Funde werden auffallend spärlicher und setzen erst wieder im 4. und 5. Jh. ein, nunmehr aber vorwiegend mit Goldmünzen<sup>3)</sup>.

Schon während der 2. Hälfte des 3. Jh. beginnt eine Nachprägung römischer Münzen, vor allem an der Rhein- und Donaugrenze bis weit nach Osten zu den Küsten des Schwarzen Meeres. Hier finden wir durch das

ganze 4. Jh. hindurch Gepräge, die sich als mehr oder minder „barbarisierte“ Nachahmungen römischer Kaisermünzen darstellen, vor allem Goldmünzen, Solidi und Trienten, aber auch pseudosilberne Antoniniane und reine Kupfermünzen. Bestimmte Gruppen dieser massenhaft auftretenden Gepräge, wie vor allem die nach den Kaisern Postumus, Tetricus, Victorinus und Claudius II. (255—270) heben sich deutlich heraus. Der große Goldmünzenfund von Dortmund enthielt neben regulären Geprägten 12 Nachprägungen römischer Solidi. Im 5. Jh. setzen auch bereits die merkwürdigen leichten Nachprägungen von Silbermünzen aus nordfranzösischen und rheinischen Funden ein, die dann bis ins 7. Jh. hineinreichen<sup>4)</sup>. Man hat alle diese Gepräge, wie vor allem die Tetricusnachprägungen auf später alemannischem Boden, den Germanen zugeschrieben, hält sie heute aber eher für provinzialrömische, mehr oder weniger illegale Kriegs- und Notmünzen<sup>5)</sup>. Das schließt freilich die Möglichkeit germanischer Nachprägungen nicht aus, zumal wenn wir bedenken, wie seit Gallienus (260—268) germanische Stämme auf Reichsboden angesiedelt wurden, wie die Germanisierung des römischen Heeres zumal seit Konstantin d. Gr. fortschritt und unter Gratian (375—383) und Theodosius (—395) ihren Höhepunkt erreichte, der durch den Vertrag von 382 mit den Goten und ihre Aufnahme als Klientel- oder Bundesstaat charakterisiert wird<sup>6)</sup>.

Die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, die Nachprägungen dieser Epoche mit Sicherheit als germanisch zu bezeichnen, drängt schon hier zu einem Vergleich mit den Nachprägungen antiker Münzen durch die Kelten, und der schon hier zu beobachtende grundlegende Unterschied gilt zugleich für die folgenden Jahrhunderte, aus denen wir nun völlig gesicherte germanische Prägungen vor uns haben. Auch sie durchlaufen alle Stadien der Nachahmung (Abb. 2) von gut gelungenen Nachbildungen bis zu völlig verwilderten Entstellungen. Kaum aber finden wir eine irgendwie selbständige Weiter- oder Umbildung der Vorbilder, nirgends eine Spur von der ornamentalen Phantasie der Kelten oder gar von Bildern oder Beizeichen nationalen Charakters. In einem ganz flachen Relief verwenden die Germanen in erster Linie Striche und Linien, mit denen sie Köpfe und Figuren wiedergeben, während die unverstandenen Umschriften zu buchstabenähnlichen Zeichenreihen werden. Das mag zum guten Teil an den Vorbildern liegen, an der geistigen und künstlerischen Verarmung der spätrömischen Münze, aus denen auch die beste Phantasie nicht viel zu machen wußte. Wesentlicher aber scheint mir ein anderes Moment. Es muß so scheinen, als ob die Germanen von vornherein nur die Absicht hatten, die römischen Münzen so getreu wie irgend möglich nachzubilden. Noch immer war die Macht des römischen Reiches für die Germanen eine gewaltige, an der sie selbst in erheblichem Umfang Teil hatten, und sie blieb es auch in der Idee nach dem Untergang des Westreichs 476 und wurde als



Abb. 2. Germanische Nachprägung eines Triens von Justinian, nach 527. Werner 47 (doppelte Größe).

Erbe vom fortdauernden Ostreich übernommen. Seit Jahrhunderten war die römische Münze die Münze schlechthin. Man kannte keine andere. Sie weiterzuführen war für die germanischen Nachfolgestaaten der nächstliegende Gedanke. Deshalb kann von einem eigenen germanischen Münzstil keine Rede sein, und es klappt also hier eine Kluft zwischen Münzprägung und dem uns bekannten sogen. „Völkerwanderungsstil“, wie wir ihn aus den zahlreichen Erzeugnissen des Kunstfleißes an Schmuck, Waffen und Gerät aus dieser Zeit kennen und der, wenn auch aus den verschiedensten Elementen gespeist, als charakteristisch gelten kann.

Das alles aber wird uns nun noch viel deutlicher, wenn wir uns jetzt den Geprägen zuwenden, die nun fest greifbar und von den germanischen Stämmen ausgegangen sind, die auf dem Boden des römischen Reiches eigene Staaten und Reiche gegründet haben, also den Geprägen der Goten, Vandalen, Sueben, Burgunder, Langobarden und Franken.

Am frühesten sind die Goten in Südgallien zu einem eigenen Staatsgebilde gekommen, nachdem sie nach dem Zuge gegen Rom und Alarichs Tode 410 über die Alpen zurückgingen und in der Provinz Narbonensis mit dem Mittelpunkt Tolosa (Toulouse) unter Athaulf das sogen. Tolosanische Reich gründeten, das bis zum Konflikt mit den Franken unter Chlodwig 507 bestanden hat. Die westgotischen Gepräge, Solidi und Trienten in Gold, sind unmittelbare Nachahmungen römischer Kaisermünzen mit Bild und Namen der Kaiser, auf der Rs. der Solidi der stehende Kaiser mit Feldzeichen und Victoriastatuetten oder eine geflügelte Victoria, ja sogar mit römischen Münzstättenbuchstaben. Die Trienten zeigen ein Kreuz im Kranz oder eine Victoria. Stilistisch verraten sich diese Gepräge lediglich durch das nur wenig vergrößerte Kaiserbildnis und geringe Entstellungen der Rs.-Bilder, indem vor allem die Victoria in der Hand des Kaisers zu einer gewissen Stilisierung neigt (Abb.3)<sup>7)</sup>. Von einem eigenen Stil aber kann überall nicht die Rede sein.

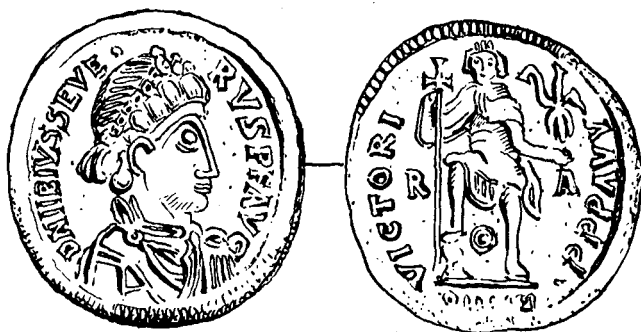


Abb. 3. Triens der Westgoten, tolosanisches Reich. Reinhart, Jb. I. Tf. 5,74  
 (doppelte Größe).

Nach der Niederlage von 507 zogen sich die Westgoten auf die spanische Halbinsel zurück und schufen hier das sogen. Toledanische Reich mit der Hauptstadt Toledo, das erst 711 dem Ansturm der Araber erlegen ist. Entsprechend der sehr viel längeren Dauer dieses Reiches ist auch seine Münzprägung, die fast ausschließlich aus Trienten besteht, sehr viel stärkeren

Wandlungen unterworfen gewesen. Schon bald wird das Brustbild des Kaisers breiter und zeigt Ansätze zur Geometrisierung. Die Darstellung der Victoria oder des Engels wird gröber und betont die Flügel, die dann endlich die charakteristische leiterähnliche Form annehmen. Gleichzeitig neigt die Büste weiter zu eckigen Formen und kommt endlich zu kastenförmigen Gebilden (Abb. 4).

Die Victoria der Rs. wird ganz insektenartig, die Umschrift offenbar absichtlich immer mehr verwirrt. König Leovigild (567 bis 586) gibt dann den Namen des römischen Kaisers und endlich auch das gewohnte Profilbild auf. Auf beiden Seiten der Münzen erscheint nunmehr das königliche Brustbild in Vorder-

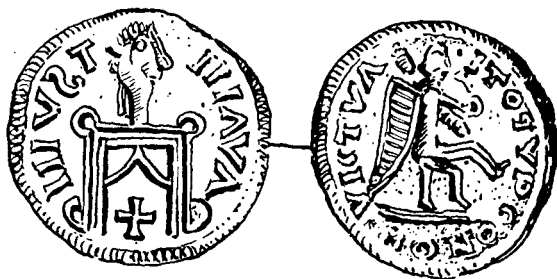


Abb. 4. Westgotischer Triens, toledanisches Reich 6. Jh., Reinhart Jb. 3/4 Tf. 10,2 (doppelte GröÙe).

ansicht und der eigene Königsname, und dieses Münzbild wird mit wechselnder Stilisierung der Büste und des Gewandes, fortschreitender Vereinfachung und VergröÙerung beibehalten, bis man schließlich zu Köpfen gelangt, die wie Kinderzeichnungen aus Kreisen, Punkten und Strichen anmuten.

Das Gesamtbild der westgotischen Gepräge zeigt jedenfalls eindeutig, daß der römische Einfluß nie völlig überwunden wurde. Dasselbe beobachten wir ja auch beim westgotischen Kunstgewerbe. Als dann in der 2. Hälfte des 6. Jh. das römische Münzbild unmittelbar aufgegeben wurde, gewahrt man sofort die Hilflosigkeit des gotischen Stempelschneiders, die menschliche Figur zu gestalten, denn an eine bewußte Vereinfachung in der Richtung auf das Abstrakte vermag man kaum zu glauben. Kennzeichnend ist das Fehlen jeder Ornamentik oder gar Symbolik germanischen Charakters, und zu den immerhin beachtlichen Leistungen des Kunstfleißes auf anderen Gebieten stehen die durchaus primitiven Münzbilder in einem schroffen Gegensatz<sup>8)</sup>.

Die Gepräge des Reiches der Sueben auf dem Boden des heutigen Portugal (bis 585) ergeben mit Nachbildungen römischer Kaisertrienten nichts wesentlich Neues<sup>9)</sup>, und auch von den wenigen Gold- und überwiegend kleinen Silber- und Kupfermünzen der Vandalen in Afrika (429—534) ist nur zu sagen, daß hier die Nachbildung römischer Typen mit Bild und Namen des Kaisers, auf den Rs. mit dem alten punischen Pferdeköpf, der sitzenden Roma, einem stehenden Krieger und weiterhin mit DN im Kranz oder Wertzahlen oströmischer Art ganz besonders stark in die Erscheinung tritt (Abb. 5)<sup>10)</sup>.

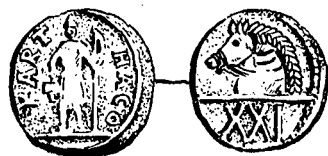


Abb. 5. Vandalen: Kupfer 21 Nummi von Karthago. B. M. C. Tf. I, 10

Nicht viel anders ist das Gesamtbild der an sich sehr viel bedeutenderen und umfangreicheren Münzprägung der Ostgoten in Italien. Es lag ja einmal begreiflich nahe, daß sich die Goten in Italien selbst, also auf unmittelbarem

altem Reichsboden, aufs engste an die bisherige römische Münzweise anlehnten. Die ganze Politik Theoderichs d. Gr. zielte ja dahin, die Idee des römischen Imperiums unter germanischer Führung fortzusetzen. Er fühlte sich neben seiner Stellung als gotischer Heerkönig immer nur als Mandatar oder Reichsverweser und hat formal die Oberhoheit des oströmischen Kaisers immer anerkannt<sup>11)</sup>. Theoderichs sämtliche Gold- und Silbermünzen tragen deshalb auch Bild und Namen des Kaisers, und nur auf den kleinen Silbermünzen fügt er sein eigenes Monogramm hinzu (Abb. 6). Die nachfolgenden ostgotischen

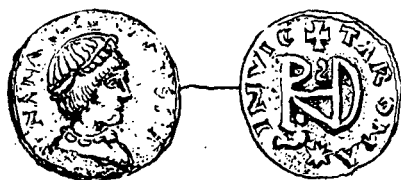


Abb. 6. Ostgoten, Theoderich d. Gr., 1/2 Siliqua.  
Kraus Tf. IV, 52 (doppelte Größe)

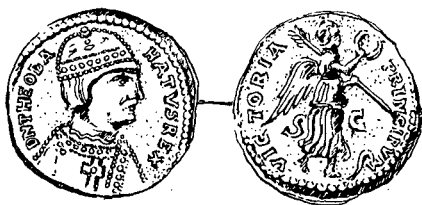


Abb. 7. Ostgoten, Theodad, Kupfer 40 Nummi.  
Kraus Tf. IX, 29

gehörenden Alpenländern, vor allem in Sirmium, oder meist in den alten römischen Münzstätten Rom und Ravenna, stark wechselnd ja nach der politischen oder militärischen Lage, dann auch in Ticinum (Pavia) geprägt worden sind, immer und überall wirkt die römische Tradition nach, finden wir völlig römische Münzbilder, den Adler, die römische Wölfin, den behelmten Romakopf, die Victoria, den König als stehenden römischen Krieger, die Stadtgöttin von Ticinum, dazu einfache griechische oder römische Zahlzeichen. Dem entsprechen die Umschriften wie „INVICTA ROMA“, „FLOREAS SEMPER“, „FELIX TICINVM“, „VICTORIA PRINCIPVM“ usw. Es fehlt nicht das alte römische S-C, und wir erinnern uns, daß Theoderich auch den römischen Senat bestehen ließ. Wenn wir ferner daran denken, daß Städte und Münzstätten wie Rom und Ravenna während der Gotenherrschaft mehrfach im Besitz zwischen Goten und Ostrom gewechselt haben, verwundert es uns nicht, daß der Münzbetrieb in der alten Tradition fortgeführt wurde und das technische Personal dasselbe blieb. Die ostgotischen Münzen weisen deshalb auch, soweit sie römische Kaisergepräge nachbilden, sehr viel geringere Entstellungen auf als die aller anderen germanischen Völkerwanderungsreiche<sup>13)</sup>.

Das wenige, was wir von den übrigen Künsten zur Gotenzeit in Italien wissen, weist in dieselbe Richtung, d. h. die Fortsetzung der spätantiken Tradi-

Könige haben die von Theoderich gewiesene Linie nicht verlassen. Auch ihre wenigen Gold- und häufigeren kleinen Silbermünzen zeigen Bild und Namen der römischen Kaiser Justinus, Justinian und des Anastasius. Nur Baduila-Totila hat vorübergehend sein eigenes Bild und Namen auf die Vs. von Silbermünzen gesetzt, die sich sonst mit dem Königsnamen oder Monogramm auf der Rs. begnügen. Alle übrigen Darstellungen, vor allem auf den bilderreicheren Kupfermünzen, sind echt römisch, ja es lassen sich z. B. für die gut geschnittenen großen Kupfer-40 Nummi Theodahads die antiken Vorbilder nachweisen, ganz entsprechend auch den gleichzeitigen Geprägen Justinians in Ravenna (Abb. 7)<sup>12)</sup>. Ob die ostgotischen Münzen nun in den zum Reiche

tion in Darstellungsinhalt und Ornament, und es waren wohl überall römische Künstler am Werk. Die kirchliche Kunst dieser Zeit ist völlig von Byzanz abhängig. Nur in der Volkskunst und bei den Gegenständen des täglichen Gebrauchs halten sich germanische Formen und Motive, aber bereits beeinflusst und durchsetzt von den verschiedensten Einflüssen, denen die Goten auf ihrem langen Wege vom Schwarzen Meer bis Italien ausgesetzt gewesen waren. In dem bekannten Zangenfries des im übrigen viel umstrittenen Grabmals Theoderichs in Ravenna, das aber architektonisch fraglos syrischen Ursprungs ist, mögen solche nationalen Momente anklingen. Auf den Münzen aber der gotischen Könige spüren wir nichts von alledem. Sie waren lediglich die bewußte Fortsetzung der römischen Gepräge und Nominale, auch wenn die Könige nach Theoderich im Bewußtsein ihrer Macht sich als die neuen germanischen Herren über Italien mit ihrem Namen genannt und als „Rex“ bezeichnet haben.

Sehr viel aufschlußreicher als die gotischen Gepräge sind für unsere Fragestellung die der Langobarden in Italien, die hier 568 eindringen und ein Reich von sehr viel längerer Dauer schufen, dem ja erst Karl d. Gr. 774 ein Ende bereitet hat. So umstritten auch das Problem der Stellung der langobardischen Kunstübung in Italien noch sein mag, so läßt sich doch heute wohl soviel sagen, daß die Langobarden bestimmte Grundelemente einer eigenen künstlerischen Formensprache bereits mitgebracht haben und daß sie der italienischen Kunst ihrer Zeit, keineswegs überall, aber doch zum großen Teil, einen ganz bestimmten Charakter gegeben haben, indem sie die überkommenen spätantiken, byzantinischen und orientalischen Motive nach Darstellungsinhalt und vor allem das Ornament in ihrem Sinne umgestaltet haben zu dem, was wir eben als langobardische Kunst bezeichnen.

Ihr Bestes hat sie ohne Frage auf dem Gebiete des Ornamentalen geleistet. Die Langobarden kamen wie alle Germanen aus einem bildlosen Lebensraum und einer durchaus abstrakten Kunstübung in die bildhafte Welt der Antike. Ihr vornehmliches Motiv ist das Flechtband und die Tierornamentik, die sich während der 2. Hälfte des 6. Jh. bei den germanischen Völkern entwickelt hatte. Nun sind freilich die Grundformen des Flechtwerks, die mehrteiligen Schlingen, das Riemengeflecht, Kreis- und Rautengeflecht wie überhaupt das Band der antiken und byzantinischen Kunst durchaus nicht fremd, und im Tierornament sind alte keltische Überlieferungen mit skythisch-sibirischen Elementen eine höchst seltsame Verbindung eingegangen zu dem, was wir als „Völkerwanderungsstil“ zu bezeichnen pflegen. Alles das aber entwickelt sich auf italienischem Boden unter der Hand langobardischer Künstler zu dieser typischen Bandornamentik, diesem freien Linienspiel und der Freude an der unaufhörlichen Bewegung. Andere Motive, wie die selbstverständlich übernommenen christlichen Symbole, dann aber auch Rosetten, der Baum, Weinlaub, Blattgruppen usw. sind antiken Ursprungs und von den Langobarden mit dem Flechtwerk verquickt.

Sehr viel schwieriger liegen die Dinge auf dem Gebiete der figuralen Plastik. Hier teilten die Langobarden die Abneigung aller germanischen Kunst gegen die naturnahe Darstellung und das Abbild von Lebewesen, Tier und Mensch, solange sie es als Christen und aus kultischem Zwange nicht nachbilden mußten. In allen langobardischen figuralen Darstellungen der uns



vor allem interessierenden menschlichen Gestalt gewahren wir deshalb auch eine auffallende Unsicherheit und Unbeholfenheit. Hier sah man sich ganz neuen Aufgaben gegenüber, vor denen die im wesentlichen nur aufs Ornamentale gerichtete bisherige Kunstübung zunächst versagen mußte. Aus diesem Grunde stehen die Erzeugnisse der langobardischen Kunst den nachweisbaren Leistungen römischer und byzantinischer Künstler in der Qualität ganz erheblich nach. Bezeichnend dafür ist das Relief des Patriarchen Siegwalt in Cividale aus der Zeit von 762—776, wie überhaupt fast alle wichtigen langobardischen Kunstdenkmäler erst mit dem ausgehenden 7. Jh. einsetzen. Wir sehen 4 Medaillons mit den Evangelistensymbolen, in der Mitte 2 Streifen mit dem Kreuz zwischen 2 Leuchtern, Palmetten und Rosetten, unten einen Baum mit Tierkopffenden, flankiert von 2 Greifen und traubenfressenden Vögeln. Das Relief ist ganz flach, die Konturen hart, und das Ganze bildet einen deutlichen Gegenpol zum klassischen Stilgefühl. Der Sinn für die organischen Formen ist abhandengekommen. Menschenkopf, Tier und Pflanze werden alle der gleichen rein dekorativen Anschauung untergeordnet. Daß der Baum und die gegenständigen Tiere aus persischen und byzantinischen Webemustern entlehnt sind, ist zu vermuten (Abb. 8)<sup>14</sup>.

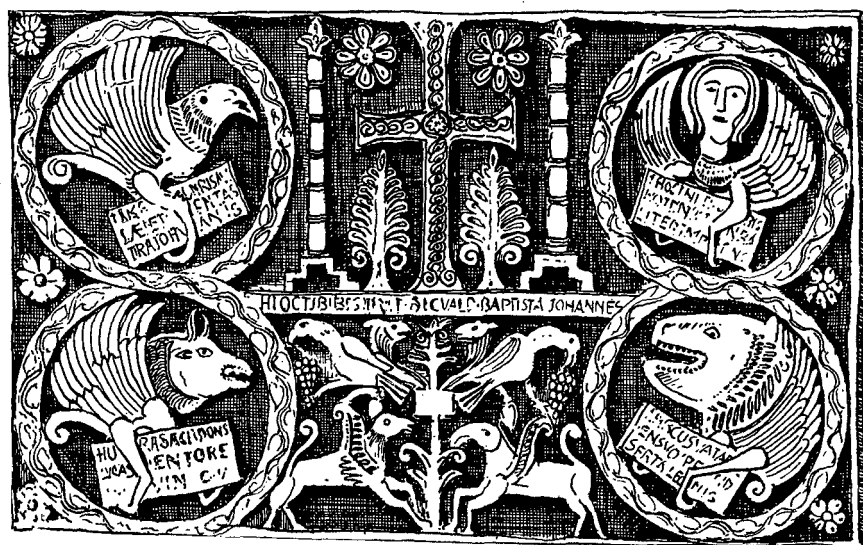


Abb. 8. Langobarden: Relief von Cividale. Schaffran 30 (verkleinert)

Verglichen mit diesem immerhin als Kunstwerk zu wertenden Relief zeigt dagegen eine der Platten des sogen. Pemmo-Altars aus der Mitte des 8. Jh. mit seiner rein figürlichen Darstellung der Anbetung der 3 Könige die ganze Unbeholfenheit des langobardischen Bildhauers, „die grobe Verderbnis aller Formen“, von denen man wohl gesagt hat, daß sie zwar hochpersönlich, aber eben primitiv seien und das Beste daran im Kämpferischen, d. h. also im Ringen mit der Form, läge (Abb. bei Schaffran 36b und 37b).

Man sollte nun erwarten, daß eine doch immerhin so ausgesprochene Kunst-richtung auch im Münzbild irgendeinen sichtbaren Niederschlag gefunden hätte, ist aber bei der Durchsicht der langobardischen Münzreihen sehr enttäuscht. Wohl erkennt man die langobardischen Gepräge unschwer an ihrer Technik und der ganzen „Mache“, z. B. die überwiegend geprägten Trienten an dem breiten flachen Schrötling, dem breiten Rand und dem kräftigen Hohlwulst. Das Münzbild selbst aber bleibt mit der Nachahmung römischer Kaisermünzen erstaunlich farblos und eintönig (Abb. 9). Einzelheiten der frühesten langobardischen Prägung sind noch umstritten. Hier genügt die Feststellung, daß es sich ausschließlich um eine mehr oder weniger entstellte Nachahmung römischer Münzen mit Kaiserbildnis, Victoria, Christogramm oder Wertzahlen handelt, wobei lediglich gewisse Merkmale, wie der glockenförmige Rock der Victoria oder die spitzwinkligen Hakenfalten am Gewand oder im Gesicht auffallen. Das bleibt im wesentlichen so bis nach der Mitte des 7. Jh. Wir finden auf den langobardischen Münzen bis dahin nicht einmal einen Königsnamen, Monogramm oder sonstige Anzeichen einer selbständigen Prägung<sup>15</sup>). Unter König Perctarit (672 bis 688) begegnet dann zum ersten Male ein selbständiges langobardisches Münzbild auf den seltenen winzigen Silbermünzen einseitiger brakteatenartiger Prägung. Mit einem einfachen Monogramm aus P oder Ē und R X (Rex) sind sie denkbar primitiv (Abb. 10) und nur beachtlich als frühes Beispiel für die Brakteatentechnik bei Münzen, während die Technik der Hohlprägung selbst den Germanen längst vertraut war und es auch aus dem langobardischen Kunstkreise brakteatenförmige Goldscheiben gibt, die aber mit ihrer Ornamentik, Tiermotiven und Reiter, ganz dem geschilderten langobardischen Ornamentstil folgen. Dasselbe gilt von den in der gleichen Technik verfertigten Goldkreuzen aus Gräberfunden, zu denen zuerst römische Münzen, dann aber eigene Motive wie menschliche Köpfe mit langen Haaren in Vorderansicht Verwendung gefunden haben.

Erst unter König Cunincpert (688—700) beginnt die Reihe sicher glaubigter Königsmünzen, und zwar erscheint jetzt Bild und Name des Königs sowohl auf Gold- wie auf Silbermünzen. Das Bildnis ist zwar sorgfältiger als bisher geschnitten, aber im ganzen Stil völlig römisch. Beachtlich ist besonders, daß die Langobarden am Profilbildnis festgehalten haben, während in Byzanz und Ravenna längst die Vorderansicht zur Regel geworden war. Für die Rs. wählte Cunincpert ebenfalls ein neues Münzbild, den Erzengel Michael, der aber stilistisch völlig aus der römischen Victoriafigur entwickelt ist. Als dann im 8. Jh. Aistulf das Bildnis ganz aufgab, sind es wiederum keine typisch langobardischen Motive, die an die Stelle treten, sondern ein Balkenkreuz mit dem Königsnamen in der Umschrift und ein blütenförmiger Stern mit

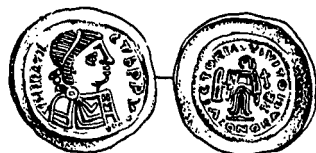


Abb. 9. Langobardischer Trient um 600. B. M. C. Tl. XVIII, 23

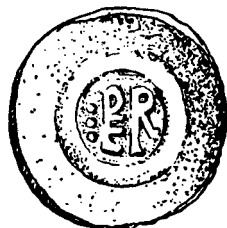


Abb. 10. Einseitige Silbermünze des langobard. Königs Perctarit. B. M. C. Tl. XIX, 26 (doppelte Größe)

dem Namen der Münzstätte FLAVIA LVCCA. Dieser Typ hält sich bis zu dem letzten langobardischen König Desiderius (757—774).

Von den verschiedenen, z. T. sehr unabhängigen langobardischen Herzögen haben nur die von Benevent in Unteritalien seit etwa 700 eine eigene Münzprägung eröffnet, die aber ganz andere Wege geht mit Brustbild von vorn und Stufenkreuz, also völlig unter byzantinischem Einfluß. Auch das ist beachtlich genug und zeigt wieder die Abhängigkeit der Münze von Macht- und Wirtschaftsfaktoren.

Von den südeuropäischen Ländern wenden wir uns nun nach dem Norden und da zunächst zu der alten römischen Provinz Gallien, wo nach langen Kämpfen die germanischen Franken, vom Niederrhein her vorstoßend, die römische Herrschaft abgelöst und unter den Fürsten der salischen Franken, Merovech, Childerich und dessen Sohn Chlodovech, ein Reich gegründet hatten. Ähnlich wie das langobardische erstreckt sich auch die fränkisch-merowingische Münzprägung über einen Zeitraum von 2½ Jahrhunderten, und wir sehen uns hier einer noch viel größeren Fülle des Materials und sehr viel mehr lokal und zeitlich bedingten Verschiedenheiten gegenüber. Im großen und ganzen aber ist das Gesamtbild doch ein ziemlich einheitliches und als solches hier zu werten.

Die Anfänge der fränkischen Prägung liegen erst in der 1. Hälfte des 6. Jh. Noch im Grabe Childerichs († 482) in Tournai fanden sich nur römische Münzen, darunter noch 200 Denare des 1.—4. Jh., sowie Goldmünzen der Kaiser Theodosius II. (408—450), Leo (457—474) und Zeno (474—477), jedoch keine fränkischen Gepräge. Auch von Chlodovech gibt es trotz mehrfach versuchter Zuteilungen noch keine sicher beglaubigten Münzen. Die fränkische Prägung setzt erst ein nach der Vernichtung des westgotischen tolosanischen Reiches 507. Es handelt sich dabei zuerst um Trienten, die denen der Westgoten mit Bild und Namen des Anastasius und der schreitenden Victoria mit Kranz und Palmzweig sehr nahestehen. Die Büste des Kaisers erscheint hager, der Hals lang. Die Flügel der Victoria neigen zur westgotischen Leiterbildung. — Daneben läuft eine andere Reihe von Trienten, die sich durch

eine mehr gedrungene Kaiserbüste und eine Victoria in Vorderansicht mit Kranz und Kreuz auszeichnet und die sich zunächst eng an die römischen Vorbilder der Kaiser Anastasius, Justinus und vor allem des Justinian (527—566) anlehnen. Dieser Typ unterliegt nun einer fortschreitenden Umbildung und Stilisierung, in erster Linie der Victoriafigur. Charakteristisch zumal ist die Schleife,



Abb. 11. Fränkischer Triens 1. Hälfte 6. Jh., Jb. 2 S. 51  
Abb. 7 (doppelte Größe)

die sich aus dem Kranz zu einem schlingenförmigen Gebilde entwickelt. In zahlreichen Abwandlungen reicht dieser Typ bis in die Zeit des Heraclius (610—641, Abb. 11). Neben südfranzösischen Münzstätten müssen, nach den Funden zu urteilen (Munnigen, Thalmässing), auch bereits rhein-

fränkische Münzstätten beteiligt gewesen sein. Man gewahrt hier eine gewisse Neigung zur Umdeutung, namentlich des Kopfes und der Victoria ins Ornamentale, und hier und da finden sich Anklänge an die Tierornamentik, wenn z. B. aus der Victoria eine adlerförmige Gestalt wird und zugleich die Gesichtslinie, Haarbehandlung und Helm des Kaiserbildnisses Verbindungslinien zum Stil der Schmuckbrakteaten (s. u.) ahnen lassen<sup>16</sup>). Aber — und das erscheint wesentlich — diese Linie ist bei den fränkischen Münzen nicht weiter verfolgt worden.

Parallel diesen ältesten fränkischen Nachprägungen laufen eine Zeit lang die sogen. Königsmünzen der Merowinger, die von den wenigen unmittelbar königlichen Münzstätten ausgegangen sind und auf denen der Name des Königs erscheint. Wenn diese Königsmünzen, die zeitlich vom beginnenden 6. Jh. und den Söhnen Chlodowechs bis in die Zeit um 700 reichen, auch zahlenmäßig völlig zurücktreten gegenüber der Masse nichtköniglicher Gepräge, der sogen. Monetarmünzen der Münzmeister, so sind sie doch für unser Problem wichtig, einmal weil sie eine feste Datierung gestatten, und vor allem, weil ihre Münzbilder als führend gelten müssen für die Richtung, in der sich die fränkische Prägung bewegt hat. Sie sind gleichsam die amtlichen Münzdenkmäler.

Gleich die ältesten Königsmünzen der Söhne Chlodowechs, kleine Silber- und Kupfermünzen, aber auch Trienten mit Monogramm, Christogramm, mehrzeiligem Königsnamen, Bildnisbüste und Victoria sind bezeichnend, weil sie sich völlig an römische oder west- oder sogar ostgotische Vorbilder anlehnen. — Die erste bedeutendere Prägung ist dann ausgegangen von dem austrasischen König Theudebert I. (534—548). Er ist vor allem der erste germanische König gewesen, der es gewagt hat, Goldmünzen unter seinem Namen zu prägen, was bereits von den Zeitgenossen weithin bemerkt worden ist (Procop, *De bello gothico* III, 33). Diese Solidi Theudeberts, die aus verschiedenen Münzstätten, auch aus Andernach, Bonn, Köln, Metz und Mainz vorliegen, zeigen indessen den König völlig nach oströmischer Art, d. h. von vorne mit Helm und Diadem, die Rs. entweder nach Justinian die Victoria oder nach dem Typ Valentinians III. den stehenden Herrscher. Dazu passen die Umschriften: DN (dominus noster) THEODEBERTVS VICTOR oder wie in Mainz PAX ET LIBERTAS.

Die Reihe der Königsmünzen ließe sich nun weiter verfolgen. Neue Rückseitendarstellungen treten auf: neben der immer wiederkehrenden Victoria vor allem das auf der Weltkugel stehende Kreuz, das byzantinische vereinfachte Stufenkreuz, das aus dem Kreuz, A und  $\omega$  entwickelte beliebte sogen. Ankerkreuz, seit Charibert II. (628—632) auch der Kelch. Die Bildnisbüste zeigt natürlich während des langen Zeitraums und in den verschiedenen Münzstätten eine recht verschiedene Formgebung, feineren oder gröberen Stempelschnitt, oft charaktervolle und ganz porträtartige Bildnisse neben ganz schematischen und unpersönlichen, wie sie sich durch wiederholte Kopie und die zeitliche Entfernung von den ursprünglichen Vorbildern ergaben (Abb. 12). Immer aber wird, wenn wir von Theudeberts Solidi absehen, das Profilbild beibehalten wie bei den Langobarden, und das Gesamtbild aller



Abb. 12. Triens des Königs Chlotar II. (613—29). Blanchet et Dieudonné 176

königlichen Gepräge ist das einer fortwährenden Nachbildung römischer Vorbilder, auch wenn hier und da in der Stilisierung eigenwillige Momente auftreten, die, ob bewußt oder unbewußt, gewollt oder aus Unvermögen, niemals jedenfalls mit dem Umbildungsprozeß auf keltischen Münzen verglichen werden können und von einem eigenen germanischen Stil kaum etwas verraten<sup>17)</sup>.

Den Königsmünzen steht nun die große Masse der sogen. Monetarmünzen gegenüber, diesen aus Hunderten von kleinen und kleinsten Münzstätten hervorgegangenen und mit den Namen der Münzmeister ausgestatteten Geprägen, wie sie für das Merowingerreich mit seiner zerfallenden Königsherrschaft und der Auflösung auch des königlichen Münzmonopols kennzeichnend sind. Das Gesamtbild dieser Monetarmünzen<sup>18)</sup> ist trotz aller landschaftlichen und zeitlichen Verschiedenheiten ebenfalls von einer gewissen Einheitlichkeit. Die Vs. bleibt weiterhin beherrscht von der Darstellung eines Profilbildes römischer Art, und auch der Typenschatz der Rs. ist begrenzt und von dem der Königsmünzen nicht wesentlich verschieden (Abb. 13). Nachdem die Victoria gegen Ende



Abb. 13. Fränkischer Triens von Jumillac-le-Grand, Münzmeister Nectarius. Katalog Fürstenberg Tf. 11, 1043 (doppelte Größe)

des 6. Jh. mehr und mehr aufgegeben war, sind es auch hier das Kreuz auf der Kugel, das Stufenkreuz, Anker- und achtschenkliges Kreuz, dazu das Christogramm, Buchstaben im Felde und sehr viel seltener figürliche Darstellungen, die letzten Endes alle wieder auf die Victoria oder die Figur des stehenden Kaisers auf römischen Münzen zurückgehen, freilich oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt und vereinfacht. Erst die nähere Betrachtung der Einzelheiten läßt hier und da Ansätze zu einem eigenen Gestaltungswillen erkennen, ebenso aber auch immer wieder durchbrechende Anlehnungen an antike Vorbilder. Noch im 7. Jh. findet man Münzen, die deutlich an konstantinische Gepräge erinnern. Auch der Tetricus-Typ mit der Zackenkrone kehrt wieder und der stehende Krieger mit der Lanze von den INVICTA ROMA-Münzen ostgotischen Gepräges. Ausführung und Darstellungsmittel der Bildnisse sind landschaftlich denkbar verschieden. In Ponton d'Amecourt und Le Mans finden wir eine konkav eingezogene Gesichtsbildung mit offensichtlicher Neigung zum Ornamentalen, auch in der Gestaltung des Helmbogens<sup>19)</sup>. Helmrand und Diadem werden bisweilen übertrieben. Neben fein geschnittenen Köpfen stehen andere völlig entstellte Gebilde mit Stichelhaaren und weitgehender Auflösung in Linien oder Punktreihen. Die wenigen Köpfe in Vorderansicht und mit langem Haar gemahnen mehr an westgotische als an byzantinische Vorbilder.

Daß man auch neuen Aufgaben gerecht zu werden versuchte, zeigen die von kirchlicher Seite ausgegangenen Münzen mit der Darstellung geistlicher Personen mit Krumm- und Kreuzstab in Limoges und Friesland<sup>20)</sup>. Andere Motive wie der Kelch, die verschlungenen Hände, die zwei gegenständigen Tauben oder das Lamm sind wieder antik-christliche Reminiscenzen. Tierdarstellungen sind sonst selten. Es gibt immerhin einige Gepräge mit Vögeln

und phantastischen Tieren, die sehr wohl auf keltische Münzen zurückgehen könnten, ebenso wie das Kreuz mit den Winkelfüllungen an die Rhoda-Gepräge erinnert. Stilistisch aber sind diese wenigen fränkischen Münzbilder dieser Art sehr viel realistischer als die keltischen. Es fehlt ihnen, wenn wir überhaupt einen Vergleich wagen können, das ornamentale Gefühl für den Rhythmus der Linienführung. Sie stehen gleichsam auf der Mitte zwischen Abbild und Sinnbild. Sie sind niemals überzeugend.

Ferner wären zu nennen Monogramme und Buchstabenligaturen von Münzstättennamen und überhaupt einzelne Buchstaben im Felde. Derartige Gepräge nehmen in der merowingischen Spätzeit zu, wie wir hier überhaupt eine zunehmende Verarmung des Münzbildes wahrnehmen können. Das gilt vor allem für die etwa seit 630 auftretenden Silbermünzen, die Denare (Abb. 14). Hier finden wir nun Rosetten, Blüten, sechsarmige Kreuze und vor allem das immer gröber und gedrungener werdende einfache gleichschenklige Kreuz, auch als Krückenkreuz oder mit halbmondförmig gebogenen Enden, endlich ein Kreuz mit den anhängenden Buchstaben A und  $\omega$  oder in den Kreuzwinkeln Aufschriften oder Wertzahlen VII und VIII, die den Trienten (7 oder 8 = 1 Solidus) entlehnt sind. Diese Denare sind trotz ihrer Dürftigkeit insofern beachtenswert, als hier das bisher allgemein gültige Hoheitszeichen des Herrscherbildes weitgehend aufgegeben wird zugunsten einer vorwiegend christlichen Symbolik, die aber bezeichnenderweise im Gegensatz zur Antike völlig bildlos bleibt<sup>21</sup>).

Abschließend läßt sich sagen, daß sich die fränkische Münzprägung nirgends in entscheidender Weise vom antiken Vorbild hat freimachen können. Der von den spätrömischen Münzen übernommene Formenschatz verarmte lediglich weiter, ohne daß etwas Neues und Eigenes an die Stelle trat. Alle zu beobachtenden Ansätze zu Um- und Weiterbildungen sind nicht zur vollen Entfaltung eines eigenen Stils gelangt. Auch im Frankenreich besteht demnach der Zwiespalt zwischen Münzkunst und sonstigen Kunstübung, die sich ebenso wie bei den übrigen Germanenstämmen vorzugsweise auf dem Gebiete des Schmückenden, Ornamentalen bewegte. Das von den Römern überkommene Münzbild widersetzt sich der Eingliederung in dieses Stilprinzip, weil der fränkische Stempelschneider nicht über die freie Gestaltungskraft und den Gestaltungswillen des keltischen verfügt. Ebenso wie das fränkische Münzsystem trotz aller Reduktionen das spätrömische bleibt, will auch das Münzbild nichts anderes sein wie eine Fortsetzung des römischen. Selbst das neu entwickelte Nominal des Denars vermag sich davon nicht völlig zu lösen, und wenn es geschieht, dann auf Kosten einer Verarmung. Immerhin ist doch wohl zu beachten, daß sich gerade die Denare weitgehend vom alten Münzbild lösen, vielleicht aus dem Gefühl heraus, daß man hier nicht mehr so unbedingt an ein römisches Vorbild gebunden war, wie bei der Goldmünze.

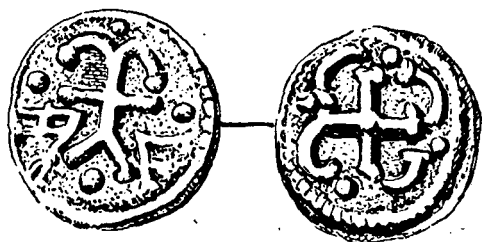


Abb. 14. Fränkischer Denar um 700. Kat. Fürstenberg  
Tf. 14, 1179 (doppelte Größe)

Wenn es noch einer weiteren Stütze der hier vorgetragenen Meinung von den Beziehungen zwischen Kunst und Münze bedürfte, so finden wir sie in den bekannten goldenen Schmuckbrakteaten derselben Zeit. Wir haben diese die Münzen an Größe weit übertreffenden, aber sonst ganz münzähnlichen Schmuckstücke bei den germanischen Stämmen der Völkerwanderungszeit vorwiegend im deutschen und skandinavischen Norden, aber auch in Südwestdeutschland. Ihre Blütezeit liegt im 5.—7. Jh.; sie laufen also den bislang behandelten Münzgeprägten parallel. Nur im Norden reichen sie bis ins 9. Jh. hinein und haben hier gleichzeitig ihre reichste Ausbildung erfahren.

Auch die Goldbrakteaten — und das ist wohl zu beachten — knüpfen an die römische Goldmünze an, indem man, wie zahlreiche Gräberfunde ausweisen, zunächst gehenkelte und mit Zierösen oder Rändern versehene römische Münzen unmittelbar als Schmuck verwendete, ebenso auch brakteatenförmige, also einseitige Abschläge von derartigen Münzen auf Fibeln und Kreuzen, ähnlich den bereits erwähnten langobardischen Schmuckstücken. — Von der unmittelbaren Verwendung römischer Münzen als Anhänger oder kleine Schilde (daher nach Edward Schröders ansprechender Vermutung unser „skilling“ = Schilling = Solidus) war der nächste Schritt die Nachahmung römischer Gepräge mit all den Umbildungen, die wir in den Anfängen von den Münzen her schon kennen, nur mit dem großen und grundsätzlichen Unterschied, daß diese Weiterbildungen stilistisch und inhaltlich weit über

das hinausgehen, was wir auf Münzen gesehen haben, und endlich zu völlig neuen und selbständigen Schöpfungen der künstlerischen Phantasie führen, die auch gegenständlich trotz der immer wieder festgestellten Anknüpfung an antike Vorbilder doch mit offenbar kultisch und religiös unterbauten Darstellungen ganz andere Wege gehen. Die germanische Tierornamentik und das Flechtband treten beherrschend in den Vordergrund und lösen auch das Gegenständliche, das Tier- und Menschenbild, ins Ornamentale auf (Abb. 15)<sup>22</sup>). Das ist ein Vorgang, der unwillkürlich an die keltischen Münzen gemahnt, und daß die Tierornamentik und das Bandgeschlinge



Abb. 15. Goldbrakteat von Fünen.  
S. 111 Abb. 512

der keltischen Kunst irgendwie verpflichtet ist, zeigt doch wohl das Fortleben dieser Motive bei den keltischen Iren, von denen sie im frühen Mittelalter wieder auf das europäische Festland kamen.

Worauf es hier bei unserer Fragestellung ankommt, ist die Tatsache, daß germanische Künstler fähig waren, in einer dem Münzstempelschnitt unmittelbar benachbarten und eng verwandten Technik, dazu in der Form des Münzrunds etwa Eigenes — und man darf hinzufügen —, der übrigen nationalen Kunstübung Gleichwertiges zu leisten, wenn sie sich von den Fesseln der antiken Vorbilder so gut wie völlig gelöst hatten. Daß sich dieser Vorgang aber nur auf dem Gebiete der Schmuckbrakteaten vollzog und nicht auf der Münze selbst, ist entscheidend. Bei den nur als Schmuck dienenden Goldbrakteaten fielen alle die Gebundenheiten fort, die Staat und Wirtschaft der Münze auferlegen. Die Vorstellung aber, die alle germanischen Stammesreiche

und Staaten von der Münze hatten, war, wie wir überall gesehen haben, so fest mit der Vorstellung von der römischen Münze verbunden, daß man sich nicht davon lösen konnte, auch wenn man es, wie die sonstige Kunstübung und die Schmuckbrakteaten beweisen, vermochte. Alle Darstellungen aus der eigenen Vorstellungswelt und aus der freien künstlerischen Phantasie wurden deshalb bewußt aus der Münzprägung ausgeschaltet, weil sie nicht zu dem Begriff und der Vorstellung paßten, die man von Münze und Geld hatte und die eben die spätrömischen waren.

Nur an zwei Stellen der germanischen Welt ist diese Schranke auch bei der Münzprägung durchbrochen worden, bei den Angelsachsen und in der Wikingersiedlung Haithabu an der Schleimündung. In England entstanden, wahrscheinlich unter dem Einfluß des fränkischen Denars, seit etwa 675 kleine dicke Silbermünzen, die sogen. Sceattas (zu „scat“ = Schatz). Ihre Münzbilder lehnten sich ebenso wie die vorausgegangenen Trienten zunächst ebenfalls an römische Vorbilder an, wenn auch in kaum noch erkennbarer Vereinfachung. Dann aber machte man sich

davon frei und kam zu Darstellungen von Drachenwesen und Phantasietieren, die denen der übrigens in England fehlenden Schmuckbrakteaten bis zu einem gewissen Grade nahekamen. Jedenfalls waren es Münzen, die jedes Hoheitszeichen vermissen lassen und lediglich aus der Phantasie schöpfen (Abb. 16)<sup>23</sup>. Nach Ausweis der Funde ist zu vermuten, daß diese Sceattas

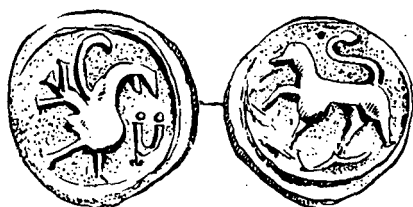


Abb. 16. Angelsächsischer Sceatta. Kat. Carlyon-Britton VI, 172 (doppelte Größe)

auch auf friesischem Boden geprägt worden sind. Die Einführung des karolingischen Pfennigs durch König Offa (757—796) hat diese Ansätze schnell wieder erstickt. Der englische Pfennig nähert sich stark der schlechten karolingischen Schriftmünze, wenn auch die Neigung zum Ornamentalen auf der Rs. immer wieder durchbricht und im 11. Jh. auch aufs Festland und nach Deutschland gelangt.

Eine ganz singuläre Erscheinung sind dann die im einzelnen wohl noch nicht restlos ergründeten Gepräge von Haithabu, diesem wichtigen wikingischen Handelsort an der Schleimündung gegenüber Schleswig. Sie setzen bald nach 800 zunächst mit Nachahmungen karolingischer Pfennige aus Dorestad (heute Wijk-bij-Duurstede am Krummen Rhein) ein und gelangen dann zu völlig phantastischen Darstellungen von Tieren und Fabelwesen völlig nordgermanischen Charakters und stilistisch den Goldbrakteaten ohne Frage verwandt (Abb. 17)<sup>24</sup>. Trotz ihrer Ausnahmestellung sind die Gepräge von Haithabu für unser Problem



Abb. 17. Pfennig von Haithabu. 10./11. Jh. Nöbbe 12

wichtig, denn sie zeigen uns, wessen germanische Münzkunst fähig war, wenn sie sich von den Bindungen an die Antike gelöst hatte. Daß diese Erscheinungen beide im Norden liegen, also in räumlich weitester Entfernung von der antiken Welt, darf nicht Wunder nehmen.



Die Münzen von Haithabu gehören aber bereits der karolingischen Zeit an; die mit ihrer einfachen Schriftmünze einen völlig neuen Münztyp geschaffen hat, wenigstens für die große Masse der Prägungen, und dieser Typ hat in Frankreich wie in England und Deutschland, nicht minder in Italien mehr als 2 Jahrhunderte nachgewirkt. Daß aber auch die Karolinger für einige ihrer Münzen und im Zuge der sogen. „karolingischen Renaissance“ wiederum auf das spätrömische Vorbild zurückgegriffen haben mit echten Imperatorenbildnissen und dem antiken Tempelgebäude, sei hier am Schluß dieser Ausführungen immerhin bemerkt.

### Zusammenfassung

Im Gegensatz zu den keltischen Münzen, bei denen die griechischen Vorbilder künstlerisch frei umgestaltet werden, bleiben die Gepräge der germanischen Völkerwanderungsreiche auf altem römischem Reichsboden völlig abhängig vom Münzbild der späten römischen Kaiserzeit. Das gilt besonders von den Ostgoten, den Vandalen in Afrika und auch von den Langobarden in Italien. Bei letzteren ist der Gegensatz zwischen dem Stil ihrer Plastik und Ornamentik zu den fortdauernden Nachahmungen römischer Münzen besonders auffallend. Auch die Westgoten in Spanien vermögen sich trotz aller Ansätze zu eigenen Geprägen niemals ganz vom antiken Vorbild zu lösen, und dasselbe gilt von der Münzprägung der Franken in Gallien, deren immer mehr entstellte Nachahmungen bis ins 8. Jh. hineinreichen. Den Münzen gegenüber stehen die münzähnlichen goldenen Schmuckbrakteaten, besonders bei den Nordgermanen, die ganz von einer phantastischen Tier- und Flechtbandornamentik beherrscht sind. Auf Münzen finden wir ähnliche Darstellungen nur bei den Angelsachsen sowie in der Wikingersiedlung Haithabu (Hedeby) in Schleswig.

### Literatur

- 1) Inzwischen erschien 1950 das Buch von André Malraux, *Psychologie de l'art* mit dem Untertitel: *La monnaie de l'absolu*. Hierin wird von kunstgeschichtlicher Seite mit geistvollen Ausblicken auf die exotisch-primitive sowie die moderne Kunst die keltische Münzprägung als Kunstleistung sehr positiv gewertet und durch prachtvolle Abbildungen und Vergrößerungen vieles von dem noch anschaulicher gemacht, was ich in meiner Abhandlung oft nur andeuten konnte.
- 2) Das große beschreibende Werk über die Münzen der römischen Kaiserzeit ist immer noch H. Cohen, *Description historique des monnaies frappées sous l'empire romain*. 2. Aufl. 8 Bde. (1880–92); eine gute Übersicht bietet Max Bernhart, *Handbuch der Münzkunde der röm. Kaiserzeit*, 2 Bde. (1926). — Zur röm. Münzkunst vgl. K. Regling, *Die antike Münze als Kunstwerk* (1924) S. 111 ff.
- 3) Die Literatur über die röm. Münzfunde liegt zumeist in landschaftlichen Monographien oder in Zeitschriften vor. Eine Zusammenfassung gab zuerst Sture Bolin, *Fynden av romerska mynt i det fria Germanien*, Lund 1926.
- 4) K. Regling, *Der Dortmunder Fund römischer Goldmünzen*, (1908); Joachim Werner, *Münzdatierte austrasische Grabfunde*, (1935); W. Hävernicks, *Münzen der Merowingerzeit aus rheinischen Gräberfeldern*, *Mainzer Ztschr.* 24/25 (1929/30) 100; A. Steeger, *Zwei frühfränkische Münzgräber aus Krefeld-Gellep*, *Germania* 27 (1943) 93.

- 5) Zu vermutlich german. Nachprägungen vgl. Forrer, *Keltische Numismatik* (1908) 130 ff., Tf. XXXIX u. XLI, zu den Tetricus-Nachprägungen schon Blätter f. Münzfreunde 1911, 352, neuerdings Philipp V. Hill, *Barbarous radiates imitations of third century roman coins*, New York 1949 (The Amer. num. society).
- 6) Vgl. Alex. Graf Schenk von Stauffenberg, *Das Imperium u. d. Völkerwanderung: Die Germanen im röm. Reich*, S. 7 ff., u. *Der Reichsgedanke Konstantins*, S. 107 ff.
- 7) W. Reinhart, *Die Münzen des tolosanischen Reiches der Westgoten*, Dt. Jb. f. Numismatik I (1938) 107 ff. — Eine Übersicht über alle Völkerwanderungsgepräge gibt derselbe Verfasser in: *Germanenerbe 1939*, S. 70 ff., außerdem: Luschin v. Ebengreuth, Artikel „Münzwesen“ in *Hoops Reallexicon der german. Altertumskunde III* (1915), und A. Engel u. R. Serrure, *Traité de Numismatique du Moyen-âge I* (1891).
- 8) W. Reinhart, *Die Münzen des westgotischen Reiches von Toledo*, Dt. Jb. f. Num. 3/4 (1940/41) 69 ff.; Mateu y Llopis, *Los monedas Visigodas del Museo Arqueologico Nacional*. 1936. — Zum westgot. Kunstgewerbe vgl. H. Th. Bossert, *Geschichte des Kunstgewerbes I* (1928) 69 ff.
- 9) W. Reinhart, *Die Münzen des Suebenreiches*, Mittlgn. d. Bayer. Num. Gesellschaft 55 (1937) 15. — Die Sueben entwickeln eine charakteristische Rs. ihrer Trienten durch die Weiterbildung der Kranzschleifen zu 2 schrägen Linien, die dann rhombusähnliche Seitenfelder ergeben.
- 10) W. Wroth, *Catalogue of the coins of the Vandals, Ostrogoths and Lombards . . . in the British Museum* (1911) (B.M.C.).
- 11) Schenk v. Stauffenberg a.a.O.: *Theoderich d. Große u. seine römische Sendung*, S. 128 ff.
- 12) Wroth, B. M. C. Tf. IX, 13–18 und XV, 1–14; Alföldi, *Journal of roman Stud.* 22 (1932) führt sie auf constantinische Vorbilder zurück.
- 13) Wroth, B. C. M. a.a.O.; F. F. Kraus, *Die Münzen Odovacars u. des Ostgotenreiches in Italien* (1928).
- 14) G. Graf Vizthum, *Die Malerei u. Plastik des Mittelalters i. Italien*, Handb. d. Kunstwissenschaft (1924) 64; E. Schaffran, *Die Kunst der Langobarden in Italien* (1941); S. Fuchs, *Die langobard. Goldblattkreuze* (1938).
- 15) Wroth B. M. C. a.a.O.; Verworn, *Die ältesten Münzen der Langobarden*, Berl. Mbl. 1910, S. 481 (seine Zuteilung einer Königsmünze zu Aribert I. (653–661) sehr fraglich).
- 16) W. Reinhart, *Die früheste Münzprägung im Reiche der Merowinger*, Dt. Jb. f. Num. 2 (1939) 37 ff.; vgl. auch <sup>4)</sup>.
- 17) Kurze Übersicht von A. Suhle, *Die Münzprägung der Franken unter den merowingischen Königen*, *Trierer Ztsch.* IV (1929) 9 ff., und in: *Die deutschen Münzen des Mittelalters*, Handb. d. staatl. Museen in Berlin o.J., S. 10 ff.
- 18) Aus der reichen Literatur über die Merowingermünzen seien nur die zusammenfassenden Werke genannt: Prou, *Les monnaies mérovingiennes*, *Catalogue des monnaies françaises de la Biblioth. Nationale* (1892); Belfort, *Description générale des monnaies mérovingiennes*, 5 Bde. Paris 1924; A. Blanchet u. A. Dieudonné, *Manuel de Numismatique française I* (1912); Engel-Serrure, *Traité s. 7)*. — Ein reiches Abbildungsmaterial gibt der Versteigerungskatalog der fürstl. fürstenberg. Münzsammlung in Donaueschingen, VII. Teil (1932).
- 19) W. Reinhart, Dt. Jb. f. Num. 2, Abb. 7, Nr. 5–9; Engel-Serrure, *Traité I*, Nr. 241; *Revue belge de num.* (1888) 558 = *Kat. Donaueschingen* 1176.
- 20) z. B. Blanchet et Dieudonné 182 u. 210; Engel-Serrure 266; *Revue belge* (1894) Tf. VIII, 1–3.
- 21) Zu den Denaren vgl. die Werke von Prou, Belfort usw., s. <sup>18)</sup>.
- 22) B. Salin, *De nordiska guldbakteaterne*, *Antiquar. Tidskrift* XIV (1899); ders., *Das altgermanische Tierornament*, deutsch v. J. Mestorf (1904) 216 ff.; Nils Åberg, *Brakteater fran folkvandringstid*, *Fornvännen* (1940) 103;

## 298 Wilhelm Jesse, Die Münzprägung der germanischen Völkerwanderungsreiche

E. Nöbbe, Von nordischen Goldbrakteaten, Berl. Münzbl. 1928/29, 223 ff. Gehenkelte röm. Münzen bei Werner, Austras, münzdat. Grabfunde, Tf. I ff. — Zu den südwestdeutschen Goldbrakteaten vgl. Veeck, Alamannische Schmuckbrakteaten, Beitr. z. süddtn. Münzgesch. (1927) 55; Werner, Germanische Schmuckbrakteaten d. Völkerwanderungszeit aus Südwestdeutschland, Bl. f. Münzfr. 1935, S. 189; Koch, Die Brakteatenfibeln von Molsheim, Rheinhessen u. a. Goldbrakteaten, Mannus 28 (1936) 266 ff.

- <sup>23)</sup> H. A. Gruber, Handbook of the coins of Great Britain and Ireland (1899); George C. Brooke, English coins from the seventh century to the present day, 3. Aufl. (1950); Dirks, Les Anglo-Saxons et leurs petits deniers dits sceattas, Revue belge de num. 1870, S. 84 ff., 269 ff. u. 387 ff. (Funde von Hallum, Franeker u. Terwispel); The Carlyon-Britton collection of coins I, London (1913).
- <sup>24)</sup> P. Hauberg, Myntforhold og udmyntninger i Danmark indtil (1900), S. 1146; E. Nöbbe, Münzfunde aus dem 8. — 10. Jh. in Schleswig-Holstein, Nordelbingen Bd. 2 (1923), S. 277 ff.; G. Galster, Die Münzen Dänemarks (bis etwa 1625), übers. aus: Nordisk Kultur, Stockholm 1936.